



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig [u.a.], 1883

Westfälische Sitten, Feste und Volkstypen.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30013

Sitten und Volkstypen. Besondere Hochzeitsgebräuche waren im Münsterlande noch bis in die neuere Zeit im Schwange, wovon uns Annette v. Droste-Hülshoff in ihren „Bildern aus Westfalen“ sehr anziehende und interessante Schilderungen entwirft.

Nachdem die Verlobung durch Verwandte oder sonstige gute Freunde, oft ohne daß sich das junge Paar selbst persönlich kennen gelernt hat, zustande gekommen und der Kontrakt symbolisch durch Auswechslung alter Schaumünzen geschlossen ist, werden durch den „Gastbitter“ die nächsten Nachbarn, die aber oft eine halbe Meile entfernt wohnen, zum Hochzeitsfeste geladen. Am Tage vorher bringen die Verwandten und Freunde ihre Hochzeitsgaben, meistens bestehend in Nahrungsmitteln. Am Hochzeitsmorgen besteigt die Braut im höchsten Puß einen mit Fahnen und Goldsitter geschmückten Wagen, der zugleich ihre Ausstattung enthält, und fährt in demselben allein unter Thränen ab. Hinter ihr folgen andre Wagen mit den Brautjungfern und Nachbarinnen. Neben diesen traben auf dicken Ackergäulen die Bursche unter Hutschwenken und Fuchhe einher. In der Pfarrkirche trifft die Braut den Bräutigam mit seinem Gefolge. Nach der Trauung geht dieser als der einzige Fußgänger neben dem Wagen seiner jungen Frau einher. In seinem Gehöste empfängt seine Mutter die Neuvermählten mit den Worten: „Gott segne euren Ein- und Ausgang!“ In Ermangelung der Schwiegermutter besorgt den feierlichen Empfang der Pfarrer oder der Gutsherr. Beim Hochzeitsmahle muß der junge Gatte in Kamisol, Zipfelmütze und Schürze die Gäste bedienen, während seine Angetraute wie eine Prinzessin thront. Nach dem Hochzeitschmause beginnen auf der Tenne die landesüblichen Tänze, begleitet von einer höchst primitiven Musik. Das aus zwei Geigen und einer invaliden Bassgeige bestehende Orchester wird in der Regel noch durch ein paar Naturinstrumente, wie Topfdeckel, FutterSchwinge, Kammharmonika ergänzt. Spirituosen werden wenig getrunken, aber desto mehr Kaffee, der in wahren Strömen aus vielen blanken Zinnkesseln eingegossen wird. Während des Tanzens wechselt die Braut, so oft sie kann, die Toilette bis zu ihrem gewöhnlichen Sonntagsanzuge. Das dauert so bis Mitternacht. Da entsteht ein Geflüster, das junge Volk drängt sich um die Braut und die Frauen suchen sich in den immer enger werdenden Kreis hineinzudrängen, um die junge Frau zu rauben. Nach langem Kampfe gelingt dies gewöhnlich einer bewährten Veteranin. Dann wird die neue Hausfrau zum letztenmale umgekleidet und mit der symbolischen Stirnbinde geschmückt. Sie ergreift nun ihres Mannes Hut und setzt ihn auf. Ihrem Beispiel folgen auch die andern anwesenden Frauen. Hierauf beschließt ein stattliches Frauenmenuett die Feier. Aber noch erübrigt den Gästen eine besondere und recht seltsame Aufgabe. Der Bräutigam ist nämlich plötzlich verschwunden; er hat sich offenbar aus Furcht vor seiner behuteten Frau versteckt. Man sucht ihn in allen Schlupfwinkeln, bis man ihn endlich an seiner herausstehenden Zipfelmütze hinter altem Gerümpel entdeckt. Er läßt sich mit weniger Sträuben in die Brautkammer führen, wie seine verschämte Gattin.

Übrigens unterscheiden sich Sitten und Gebräuche je nach dem Typus der westfälischen Bezirke. So kennzeichnet den Sauerländer, dessen Außeres ihn schon über die andern westfälischen Typen erhebt, ein gewisses spekulatives Wesen, angeborne Schlaueit und Verstandesschärfe. Dies beweist vor allem die hohe

Blüte seiner Industrie. Außerlich mehr südlisch ist der Paderborner, auch in seinem Charakter leichtfertiger und leidenschaftlicher. In seinem Haushalte herrscht oft Niederlichkeit, ja mitunter krasses Elend. Er weiß nicht zu sparen, sondern er verjubelt, so rasch er verdient. Sein Wesen neigt zu Trotz und Empörung. Davon geben Zeugnis die Wildddiebereien und die Schmuggelei. Dabei scheut er selbst vor blutigen Mordthaten nicht zurück. Auch gegen seine Frau ist er oft rauh und roh, und nicht selten läßt er sie den „braunen Heinrich“ (d. h. den Stock) fühlen. Demgemäß charakterisiert unsre Gewährsmännin Annette v. Droste-Hülshoff die Freierei dieser drei westfälischen Typen folgendermaßen: Der Sauerländer freit wie ein Kaufmann, auf Geld und Erwerb spekulierend; der Münsterländer wie ein Herrnhuter, aus kindlichem Gehorsam und mit Gottergebenheit; der Paderborner dagegen wie ein verbes Naturkind, ja, sein Wesen hat etwas Wildes, fast Zigeunerhaftes. Daher haben alle Festlichkeiten der Paderborner in der Regel einen tollen und wilden Verlauf. Dies gilt namentlich von ihrer Fastnachtsfeier und von ihren Schützenfesten. Den letzteren folgt ein sogenanntes „Frauenschießen“, bei dem die Eheweiber, angeführt von der Frau des Schützenkönigs, in feierlichem Aufzuge zum Schießplatze ziehen, wie die Soldaten exerzieren und ihre Gewehre losfeuern, wie die Männer. Natürlich gibt es auch eine Schützenkönigin, und bei diesem Weiberregiment müssen sich die Männer alles gefallen lassen. Einen seltsamen Kontrast zu diesen geräuschvollen Volksfesten bildet die Begehung des Erntefestes auf Paderbornischen Edel- oder Pachthöfen. Hinter der Musik folgt der Erntewagen mit dem letzten Fuder, auf dessen Garben die Großmagd sitzt, über sich die Stange mit dem funkelnden Erntekranz. Dann folgen die Dienstleute mit gefalteten Händen, die Männer barhäuptig; sie singen nach der alten Melodie des katholischen Ritus ein feierliches Tedeum — ohne musikalische Begleitung. Nur jedesmal bei dem dritten Verse löst die Musik ab, was einen überaus erhebenden Eindruck macht. Am Edelhofe angelangt, überreicht die Großmagd den Erntekranz mit einem artigen Spruch jedem Angehörigen des Hauses und hängt ihn an Stelle des alten über das Scheuerthor auf. Sodann beginnt die Lustbarkeit. Bei dieser Schilderung altwestfälischer Sitten darf nicht vergessen werden, daß die Neuzeit vieles davon verwischt hat.

Anderseits will es uns fast bedünken, als ob unsre Gewährsmännin die Paderborner etwas zu scharf kritisiert hat. Soviel leuchtet durch, daß sie ihre eignen Landsleute, die Münsteraner, mit besonderer Vorliebe dargestellt hat. Während sie schon äußerlich die Gesichter der Paderborner als zigeunerhaft malt, vergleicht sie die blondhaarigen und blauäugigen Münsteraner mit dem bekannten feinen Typus der Engländer; unter 20 Münsterländerinnen findet sie wenigstens 15 hübsche Engelsköpfschen. Ebenso findet sie mehr Gefälligkeit, Uneigennützigkeit und Moral im Münsterland als im Paderbornischen. Mit poetischer Begeisterung spricht sie von den Münsterschen Volksballaden und versenkt sich mit Schwärmerei in das patriarchalische Stillleben ihrer Heimat. Soviel erscheint gewiß, daß die Abgeschlossenheit der einzeln liegenden Meierhöfe mehr dazu angethan ist, Sitteneinfalt und Unverdorbenheit zu bewahren als große Städte. Dies hat aber auch den Nachteil, daß die Münsterländer in Fortschritt und Kultur hinter den andern Westfalen zurückgeblieben erscheinen.